

**Erklärungen zum Evangelium vom
14. Sonntag im Jahreskreis (B)
(Markus 6, 1b-6)
von P. Dr. Clemens Pilar COp**

Am 14. Sonntag im Jahreskreis haben wir wieder ein eher kurzes Evangelium. Der Text schließt unmittelbar an die Ereignisse mit der blutflüssigen Frau und der Auferweckung der Tochter des Jairus an. Wie wir in der Auslegung dieser Texte gehört haben, steckt ein gerütteltes Maß an Religionskritik drinnen. Heute werden wir erneut mit der Tatsache konfrontiert, dass die Orte des religiösen Kultes für Jesus die Problemzonen Nummer Eins sind. Begleiten wir Jesus auf seinem spannungsreichen Weg und hören wir das Evangelium:

In jener Zeit kam Jesus in seine Heimatstadt; seine Jünger folgten ihm nach.

2 Am Sabbat lehrte er in der Synagoge. Und die vielen Menschen, die ihm zuhörten, gerieten außer sich vor Staunen und sagten: Woher hat er das alles? Was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben ist! Und was sind das für Machttaten, die durch ihn geschehen!

3 Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und der Bruder von Jakobus, Joses, Judas und Simon? Leben nicht seine Schwestern hier unter uns? Und sie nahmen Anstoß an ihm.

4 Da sagte Jesus zu ihnen: Nirgends ist ein Prophet ohne Ansehen außer in seiner Heimat, bei seinen Verwandten und in seiner Familie.

5 Und er konnte dort keine Machttat tun; nur einigen Kranken legte er die Hände auf und heilte sie.

6 Und er wunderte sich über ihren Unglauben. Jesus zog durch die benachbarten Dörfer und lehrte dort.

Die Orte der Religionsausübung sind also für Jesus - wie gesagt - die Problemzonen Nummer Eins. Das gilt nicht nur für den Tempel mit seinem Kult, sondern auch für die Synagogen mit ihren Gottesdiensten. Der Evangelist Markus berichtet über drei Besuche Jesu in einer Synagoge. Die Dreizahl symbolisiert eine Ganzheit. Als solche kommt insgesamt das Verhältnis Jesu zur Synagoge und umgekehrt zum Ausdruck. Jesus geht in die Synagogen immer nur um zu lehren, nicht um zu beten. Zum Gebet zieht sich Jesus in die Einsamkeit zurück.

Bei all den Auftritten Jesu in einer Synagoge kommt es zu spannungsreichen Szenen. Das erste Mal - (Markus 1,21-28) - schreit ein Besessener auf: „Was haben wir mit dir zu tun, Jesus von Nazaret?“ (Markus 1,24) Beim zweiten Besuch heilt Jesus einen Mann mit seiner verdorrten Hand. Woraufhin die Pharisäer und die Diener des Herodes beschließen Jesus umzubringen. (Markus 3, 1-6) Jetzt hören wir vom dritten Besuch Jesu in einer Synagoge. Wie gesagt, es ist für Jesus immer gefährlich dort hinzugehen.

Jesus kommt nun in seine Heimat. In der deutschen Übersetzung heißt es: Er kommt in seine Heimatstadt. Wörtlich steht aber nur das Wort „patris“, das heißt eigentlich „in seine Heimat in einem umfassenden Sinn“ - der Name Nazaret wird hierbei nicht erwähnt. Es geht also generell um die Ablehnung Jesu durch die Seinen.

Auch der nächste Satz kann in der deutschen Übersetzung eventuell zu falschen Schlüssen führen. Es steht hier: „*Und die vielen Menschen, die ihm zuhörten, gerieten außer sich vor Staunen...*“ Das klingt fast positiv. Doch das Wort, das hier für „staunen“ verwendet wird, ist nicht das positive Staunen über ein wunderbares Ereignis, sondern wörtlich ist eigentlich gemeint, dass die Leute entsetzt waren, sie waren vor den Kopf gestoßen - „ekplesso“ ist das griechische Wort dafür, das für ein Erschrecken steht, nur im weitesten Sinn kann man das auch als „staunen“ verstehen. Die Leute sind also bestürzt und nicht im positiven Sinn erstaunt, denn das, was Jesus sie lehrt und wie er das tut, passt mit dem, was sie sonst von ihren Gesetzeslehrern so hören, nicht zusammen.

Das hat schon der Besessene - ganz am Anfang des Auftretens Jesu - zum Ausdruck gebracht: Was haben wir mit dir zu tun, Jesus von Nazaret? Was hat seine Lehre mit dem zu tun, was die Leute sonst in der Synagoge zu hören bekommen?

„Woher hat er das alles?“ fragen die Leute. Der Gedanke, dass Jesus das alles vom Heiligen Geist hat, der bei der Taufe auf ihn herabgekommen ist, der taucht gar nicht auf, denn die Lehrautoritäten haben über Jesus bereits ein anders Urteil gesprochen. Sie haben gesagt, er ist von Beelzebul besessen – also von dieser Seite kommt das, was Jesus hat. „Was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben ist?“, fragen die Leute. Aber auch das ist nicht positiv formuliert. Wir könnten es so sagen: Was soll das für eine Weisheit sein? Was bringt uns der da? Das ist was, das wir noch nie gehört haben. Es ist etwas, was für sie fremd ist.

Beim nächsten Satz ist die Übersetzung wieder nicht ganz genau, denn da steht: „Und was sind das für Machttaten, die durch ihn geschehen!“ Wörtlich heißt es: Was sind das für Machttaten, die durch seine Hand geschehen? - wie wenn Jesus besondere Kräfte in den Händen hätte, wie wenn er ein Magier wäre. Aber Jesus ist kein Magier und er arbeitet nicht mit den dämonischen Kräften, so wie es die Gesetzeslehrer unterstellen.

Es wird von den Leuten aus der Heimat niemals der Name Jesus ausgesprochen. Sie reden immer nur von „dem da“, von „ihm“. Sie sagen: „Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria ...?“ Dass hier nur der Name der Mutter, aber nicht der des Vaters genannt wird, kann verschiedene Gründe haben. Es kann sein, dass der Vater schon gestorben ist, denn sie sagen ja: „Ist das nicht der Zimmermann...“ und nicht „ist das nicht der Sohn des Zimmermanns...“. Es kann aber auch sein, dass sie sich auf Gerüchte berufen, die damals im Umlauf waren – dass bei Jesus der Vater nicht feststeht, dass er ein Bastard sei. Diese Gerüchte sind aus historischen Texten her bezeugt. In diesem Falle wäre das auch beleidigend gemeint.

Dann wird auch noch gesagt, dass Jesus der Bruder von Jakobus, Joses, Judas und Simon ist und auch Schwestern werden genannt, allerdings nicht mit Namen. Der Evangelist ist noch nicht mit den Fragen beschäftigt, die uns später beschäftigt haben: wie das nun mit den Brüdern und Schwestern Jesu zu verstehen ist. Das lässt er offen. Wichtig ist, dass hier die Angehörigen Jesu genannt werden, denn auch von ihnen wissen wir, dass sie bereits ein Urteil über ihn gesprochen haben. Sie haben gesagt, er sei von Sinnen, er sei verrückt. Wir dürfen davon ausgehen, dass sich dieses Gerede im Dorf verbreitet hat.

Die Leute in der Synagoge haben nun diesen Rahmen, um das Auftreten Jesu zu deuten. Sie haben das Urteil der Gesetzeslehrer, die gesagt haben, er sei von Beelzebul besessen. Sie haben das Urteil der Verwandten, die sagen, Jesus ist verrückt. Sie sind durch das Auftreten Jesu vor den Kopf gestoßen und durch die Vorurteile sind sie gar nicht fähig, sich unmittelbar auf das einzulassen, was Jesus wirklich sagt. Das kann gar nicht bei ihnen ankommen, denn sie meinen ja schon zu wissen, mit wem sie es zu tun haben.

Doch wir sollten auch ein gewisses Verständnis für diese Leute aus der Heimat Jesu aufbringen. Da sind viele dabei, die miterlebt haben, wie Jesus aufgewachsen ist, wie er unter ihnen gelernt und gearbeitet hat – ein Mensch wie alle anderen. Nun tritt dieser Mensch auf, wie wenn er etwas Besonderes wäre, obwohl ihn rein äußerlich nichts von den anderen unterscheidet.

Wie würden wir mit so einem Menschen umgehen, den wir gut kennen? Auch für uns ist es immer noch schwer anzunehmen, dass Gott ganz Mensch geworden ist, ganz menschlich, ohne außergewöhnliche Erscheinung, einer unter vielen - und doch drückt sich in diesem Menschen Gott ganz aus. Ein Skandal – auch heute noch!

Jesus muss also feststellen: „Nirgends ist ein Prophet ohne Ansehen außer in seiner Heimat, in seiner Verwandtschaft und in seinem Haus.“ Heimat, Verwandtschaft, Haus – drei Begriffe, sie drücken wieder eine Ganzheit aus. Jesus wird in seiner Heimat abgelehnt. Dort kann er keine Machttaten tun, so steht es hier. Und dass er dort keine Machttaten tun kann, ist auch ein Beweis dafür, dass er kein Magier ist, dass er nicht mit magischen Kräften arbeitet. Denn die Machttaten Jesu sind immer ein Beziehungsgeschehen: Sie verlangen den Glauben der Menschen, denen Jesus begegnet. Nur einige Kranke sind da, die in ihrer Not ihr Vertrauen auf Jesus setzen. Denen kann er die Hände auflegen und ihnen als Heiland begegnen.

„Und er wunderte sich über ihren Unglauben.“ Wir kennen diesen Ausdruck schon. Er wundert sich auch über den Unglauben seiner Jünger – das war im Zusammenhang mit dem Seesturm. Wir

haben schon gehört: Der Glaube ist etwas, das Jesus in den Menschen nicht machen kann. Der Glaube ist immer ein Wunder.

Jesus sät das Wort aus, aber ob es ankommt, aufgenommen wird und keimen kann, kann nicht von außen bewerkstelligt werden. Jesus hatte das Gleichnis von den verschiedenen Böden gebracht, auf die der Samen fallen kann. Bei manchen fällt er auf den Weg und dann kommen die Vögel des Himmels und nehmen die Samen fort. Man kann es vielleicht auch so sehen: Die Vögel des Himmels, das waren die Gesetzeslehrer, die ein Urteil über Jesus gesprochen haben, das waren die Angehörigen, die Jesus für verrückt erklärt haben. Das alles macht es den Leuten dort schwer, das Wort wirklich aufzunehmen. Die Vögel haben es weggepickt, es kann nicht keimen. Es ist auch schwer für die Leute in der Synagoge aus diesen Vorurteilen herauszusteigen, denn die Gesetzeslehrer, die Verantwortlichen der Synagoge, die Lehrautoritäten verbieten ja den Leuten sich eine eigene Meinung zu bilden. Sie sind abhängig von dem, was die Gesetzeslehrer vorlegen. Das müssen die Leute akzeptieren und genau durch diese Brille sehen sie jetzt auch Jesus. So wird die Beziehung zu Jesus für sie quasi unmöglich gemacht.

Jesus bleibt nichts anderes als weiterzuziehen, denn nichts und niemand kann ihn aufhalten. Er tut, was er später auch den Jüngern sagt: Wo er aufgenommen wird, dort bleibt er, wo er nicht aufgenommen wird, dort zieht er weiter. Er zieht weiter, aber er geht nicht mehr in die Synagogen, sondern in die benachbarten Dörfer. Dort wird er Menschen finden, die ihm zuhören. Es sind vor allem die Einfachen, die Armen, die Ausgestoßenen, die am Rand sind, die im Wort, das Jesus bringt, das Leben entdecken. Die, die es aufnehmen, in ihnen kann es wachsen, keimen und reiche Frucht bringen.